

MUSEEN DER STADT WIEN

Das Jahr 2002 stellte für die Museen der Stadt Wien wohl eine der entscheidendsten Zäsuren in seiner einhundertfünfzjährigen Geschichte dar. Mit dem 1. Jänner 2002 trat das Wiener Museumsgesetz – Wr. MuG, LGBl. für Wien Nr. 95/2001 – mit dem die Museen der Stadt Wien als Anstalt öffentlichen Rechts eingerichtet und deren Organisation, Betrieb und Erhaltung geregelt werden, in Kraft.

Die zentrale Gesetzesstelle lautet:

„§ 3 (1) Mit diesem Gesetz wird unter der Bezeichnung „Museen der Stadt Wien“ eine Anstalt öffentlichen Rechts mit eigener Rechtspersönlichkeit und Sitz in Wien eingerichtet.
(2) Die Museen der Stadt Wien sind eine wissenschaftliche Anstalt öffentlichen Rechts, der unbewegliche und bewegliche Denkmale und Kulturgüter des Landes und der Stadt Wien zur Erfüllung ihres kulturpolitischen und wissenschaftlichen Auftrags als gemeinnützige öffentliche Aufgabe anvertraut sind und die mit In-Kraft-Treten dieses Gesetzes eigene Rechtspersönlichkeit erlangt.“

Die neue Rechtsform soll den Museen der Stadt Wien, die bis dahin als betrieblich geführte Magistratsabteilung 10 agierten, alle Möglichkeiten eröffnen, ihre nationale und internationale Anerkennung nicht nur zu behaupten, sondern noch weiter auszubauen.

Im Kulturverständnis des 21. Jahrhunderts wird Museen ein wesentlich vertiefter und entscheidend verstärkter Stellenwert zukommen als bisher. Den Museen wird man die Verantwortung für Maßstab, Qualität und Authentizität der Kultur über alle Einzelereignisse hinaus zuordnen, von den Museen wird man den Entwurf eines Bildes der Entwicklungen der Kultur fordern. Unbestrittene Kompetenz wird die unabdingbare Grundlage der Anerkennung sein. Diesen Aufgaben werden, wollen und dürfen sich die Museen der Stadt Wien nicht entziehen, stellen sie doch eine Institution dar, die unverzichtbar ist, wenn Wien sich im europäischen Umfeld eine eigenständige Position erhalten möchte.

Die neue Rechtsform wurde entwickelt, um den Museen der Stadt Wien ein Instrumentarium an die Hand zu geben, das es ihnen ermöglicht, jene Herausforderungen zu bestehen, die sich im Rahmen des New Public Management unausweichlich stellen würden.

In allen Lebensbereichen fortschreitende Globalisierung, anwachsende Dynamik, voranschreitende technologische Entwicklungen, sich steigernde Individualisierung und damit verbundener Wertewandel sind dabei die bestimmenden Trends.

Von Interesse ist, die Darstellung der Aufgaben der seinerzeitigen Magistratsabteilung 10 nach der Geschäftseinteilung des Magistrats der Stadt Wien mit den Aufgaben der wissenschaftlichen Anstalt öffentlichen Rechts Museen der Stadt Wien zu vergleichen, wie sie im Wiener Museumsgesetz festgeschrieben sind:

In der Geschäftseinteilung für den Magistrat der Stadt Wien vom 1. Juli 2001 war zentrale Aufgabe der Museen der Erwerb und die restauratorische Betreuung von Sammlungsobjekten zur Geschichte Wiens, insbesondere der Topografie, der Porträtkunde, der Volkskunde, der bildenden Kunst, der Archäologie, des Kunstgewerbes, der Mode, des Theaters und dergleichen, im Besonderen war damit verbunden die Führung von Museen (Gedenkstätten) der Stadt Wien, Errichtung der Museen (Gedenkstätten) der Stadt Wien, Grundverwaltung und Erhaltung des Historischen Museums der Stadt Wien, des Schubert-Museums, des Haydn-Wohnhauses und des zentralen Depots, Objektverwaltung und Erhaltung des Otto-Wagner-Pavillons am Karlsplatz, der Hermesvilla und der Kunsthalle Wien, wissenschaftliche Betreuung der Bezirksmuseen, archäologische Erforschung des Wiener Stadtgebietes u.a.

Nach dem Wiener Museumsgesetz hat die Anstalt öffentlichen Rechts folgende Aufgaben:

„§ 4 (1) Die Museen der Stadt Wien sind

1. kulturelle Institutionen, die im Rahmen eines permanenten gesellschaftlichen Diskurses die ihnen anvertrauten Zeugnisse der Geschichte, Künste und Kultur sowie der sie erforschenden Wissenschaften sammeln, bewahren, wissenschaftlich aufarbeiten und dokumentieren und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich machen sollen;

2. ein Ort der lebendigen und zeitgemäßen Auseinandersetzung mit dem ihnen anvertrauten Sammlungsgut;
3. dazu bestimmt, das ihnen anvertraute Sammlungsgut zu mehren und zu bewahren und es derart der Öffentlichkeit zu präsentieren, dass durch die Aufbereitung Verständnis für Entwicklung und Zusammenhänge zwischen Gesellschafts-, Kunst-, Kultur- und Wissenschaftsphänomenen geweckt wird;
4. dazu aufgerufen, das Kulturschaffen der Gegenwart, die aktuellen Entwicklungen und Veränderungen von Kunst und Kultur zu registrieren und deren Zeugnisse gezielt zu sammeln und das Sammlungsgut im Sinne des spezifisch kulturpolitischen Auftrags ständig zu ergänzen, wobei sie den Austausch mit Museen in Österreich und anderen Ländern im Ausstellungs- und Forschungsbereich pflegen;
5. umfassende Bildungseinrichtungen, die zeitgemäße und innovative Formen der Vermittlung besonders für Kinder, Jugendliche und Senioren entwickeln.

(2) Zweck und Aufgabe der Museen der Stadt Wien im Rahmen ihrer Bedeutung und Ziele (Abs. 1) und ihres kulturpolitischen Auftrags ist insbesondere das Sammeln und Bewahren von Geschichts-, Kunst- und Kulturgut sowie der Ausbau, die Bewahrung, wissenschaftliche Bearbeitung und Erschließung, Präsentation und Verwaltung des den Museen der Stadt Wien auf Dauer oder bestimmte Zeit überlassenen oder von Ihnen erworbenen Sammlungsguts unter Beachtung der Grundsätze der Zweckmäßigkeit, Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit.“

Damit wurde dem Selbstverständnis der Museen der Stadt Wien Rechnung getragen, wie es sich nach einer Entwicklung von annähernd eineinhalb Jahrzehnten manifestiert.

Die Museen der Stadt Wien verstehen sich als Ort der Rückbesinnung auf die Vergangenheit im Wege der (kultur)historischen Erkenntnis. Sie sind kein Ort sentimentalpathetischer Betrachtung des Einst, sondern ein Ort des Verstehens und der Identifikation durch kritische Auseinandersetzung mit dem Gewesenen. Die Museen wollen Wien in seiner regionalen, seiner überregionalen, seiner österreichischen aber auch seiner europäischen Stellung definieren. Damit können die Museen das zeigen, woher diese Stadt kommt, wo sie steht und wohin sie gehen könnte. Die Vermittlung erfolgt nicht allein museums-spezifisch im traditionellen Sinn, sondern in hohem Maß gestützt durch didaktische und pädagogische Methoden der jeweiligen Gegenwart. Daher werden die Museen mit den ihnen eigenen Mitteln den Wissens- und Erfahrungsstand der Besucher bereichern, ihre historische Vorstellungskraft und das Finden kritischer und selbstständiger Urteile erleichtern. Andererseits werden die Museen den Besucher unterschiedlicher Überzeugungen und Erfahrungen, unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Herkunft unterhalten, weil sie weder bloß „Weihestätte“, simple „Identifikationsfabrik“, noch allein „Ort der Problematisierung“, sondern „Ort des freien und neugierig-kritischen Erlebens von Kultur“ sind.

Die wissenschaftliche Anstalt öffentlichen Rechts Museen der Stadt Wien wird von einem Geschäftsführer, der die Funktion des Direktors und wissenschaftlich-künstlerischen Leiters wahrnimmt, geleitet. Er nimmt die Gesamtverantwortung für die Museen der Stadt Wien wahr und erstellt deren Leitlinien und die Ziele der Museumspolitik. Er repräsentiert die Anstalt „Museen der Stadt Wien“ nach außen und ist auch für deren Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit verantwortlich.

Zur Unterstützung des Direktors ist ein „Chefkurator“, das Direktionsbüro, das Wissenschaftlich-künstlerische Gremium, die Stabsstelle „Öffentlichkeitsarbeit und Presse“, die Stabsstelle „Bildung“ und die Stabsstelle „Wirtschaft, Finanzen und Controlling“ vorgesehen. Die Stabsstelle „Wirtschaft, Finanzen und Controlling“ untersteht, wie auch der kaufmännische Bereich, einem kaufmännischen Leiter.

Der kaufmännische Bereich gliedert sich in

1. Finanz- und Rechnungswesen
2. Personalwesen
3. zentrale Dienste
4. Marketing

Im Einvernehmen mit dem kaufmännischen Leiter hat der Direktor der Museen der Stadt Wien in wirtschaftlichen, budgetären und sonstigen finanziellen Angelegenheiten von besonderer Bedeutung vorzugehen.

Die finanzielle Ausstattung der wissenschaftlichen Anstalt öffentlichen Rechts Museen der Stadt Wien wurde zukunftsweisender konzipiert als bei anderen ausgegliederten österreichischen Museen.

§ 9 des Wiener Museumsgesetzes sieht folgendes vor:

„(1) Die zur Besorgung der Aufgaben der Museen der Stadt Wien erforderlichen finanziellen Mittel werden aufgebracht durch:

1. die jährliche Abgeltung aus Mitteln der Stadt Wien gemäß Abs. 2 sowie einen Ersatz für pauschal angelastete Beiträge für Leistungen zentraler Dienststellen der Stadt Wien, zu den Kosten ihrer Organe und zum Aufwand für die Ruhe- und Versorgungsgenüsse nach der Pensionsordnung 1995,
2. sonstige Zuwendungen der Stadt Wien nach Maßgabe des jeweiligen Voranschlages sowie Zuwendungen anderer Gebietskörperschaften,
3. Zuwendungen im Rahmen der europäischen Integration,
4. Zuwendungen aufgrund von Sponsorenverträgen,
5. Kostenersätze für Leistungen der Museen der Stadt Wien und
6. sonstige Zuwendungen, Erträge und Einnahmen.

(2) Die Stadt Wien leistet der Anstalt „Museen der Stadt Wien“ für die Aufwendungen, die ihr in Erfüllung ihrer musealen Aufgaben und ihres kulturpolitischen Auftrages als Museen der Stadt Wien entstehen, für das Jahr 2002 eine Abgeltung von 14,75 Millionen Euro. Dieser Betrag erhöht sich ab dem Jahre 2003 um jährlich 1,43 %. Die Stadt Wien ist jedoch berechtigt, die Abgeltung zu kürzen oder teilweise zu sperren, wenn eine Verschlechterung der finanziellen Situation der Stadt Wien eintritt oder sonst die Einhaltung von mit dem Bund und den übrigen Gebietskörperschaften vereinbarten Stabilitätszielen gefährdet erscheint. Das Ausmaß der Kürzung oder Sperre darf jedoch, wenn sie für das laufende Jahr erfolgt, 2,5 vH, sonst 5 vH des für das vorangegangene Jahr geleisteten Betrages nicht überschreiten.

(3) Die näheren Details zur Abwicklung der Leistungen der Stadt Wien gemäß Abs. 1 Z 1 sowie die der Stadt Wien zur Verfügung zu stellenden Informationen über die Gebarung der Anstalt „Museen der Stadt Wien“ sind in einem zwischen der Stadt Wien und der Anstalt „Museen der Stadt Wien“ abzuschließenden Übereinkommen zu regeln.“

Die Wiener Landesregierung hat als primär wirtschaftliches Aufsichtsorgan der Geschäftsführung der wissenschaftlichen Anstalt öffentlichen Rechts Museen der Stadt Wien ein Kuratorium zu bestellen. Dieses setzt sich zusammen aus

1. zwei vom amtsführenden Stadtrat für Kultur und Wissenschaft nominierten Mitgliedern,
2. einem Mitglied der Finanzverwaltung der Stadt Wien,
3. je einem Mitglied des Betriebsrates und der Personalvertretung,
4. zwei Wissenschaftlern, die nicht Bedienstete der Anstalt sind,
5. einem Mitglied des rechtskundigen Dienstes der Stadt Wien.

Für jedes Mitglied ist mindestens ein Ersatzmitglied zu bestellen.

Eine wesentliche Aufgabe des Kuratoriums stellt der jährliche Bericht an den Wiener Landtag im Wege der Wiener Landesregierung und des für Kultur zuständigen Ausschusses über die Erreichung der im Gesetz vorgegebenen grundsätzlichen Ziele der Anstalt dar.

Das Gesetz über die Zuweisung von Bediensteten der Gemeinde Wien an die Anstalt „Museen der Stadt Wien (Wiener Museen-Zuweisungsgesetz) garantiert im § 1 die dienst- und besoldungsrechtliche Stellung der Bediensteten der ehemaligen Magistratsabteilung 10 durch folgende Bestimmung:

„(2) Durch die Zuweisung gemäß Abs. 1 tritt in der dienst-, besoldungs- und pensionsrechtlichen Stellung der in einem öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis Beschäftigten bzw. in der dienst- und besoldungsrechtlichen Stellung der in einem durch Vertrag begründeten Dienstverhältnis Beschäftigten keine Änderung ein. Auf diese sind daher nach wie vor die einschlägigen für Bedienstete der Gemeinde Wien geltenden dienstrechtlichen Bestimmungen, insbesondere die der Dienstordnung 1994, LGBl. für Wien Nr. 56, der Besoldungsordnung 1994, LGBl. für Wien 55, der Pensionsordnung 1995, LGBl. für Wien Nr. 67, des Ruhe- und Versorgungsgenusszulagegesetzes 1995, LGBl. für Wien Nr. 72, und des Unfallfürsorgegesetzes 1967, LGBl. für Wien Nr. 8/1969, für Beamte/Beamtinnen bzw. die der Vertragsbedienstetenordnung 1995, LGBl. für Wien Nr. 50, für Vertragsbedienstete, in der jeweiligen geltenden Fassung weiter anzuwenden.“

Da die Wahrnehmung sämtlicher Rechte und Pflichten als Dienstbehörde gegenüber den zugewiesenen Bediensteten dem Magistrat obliegt, wurde dementsprechend eine neue Magistratsabteilung 10 mit folgenden Aufgaben eingerichtet:

Personalstelle Museen der Stadt Wien;
Wahrnehmung der Aufgaben gemäß § 3 Abs. 1
Wiener Museen-Zuweisungsgesetz, soweit keine andere Dienststelle zuständig ist.

Nach Abschluss eines Kollektivvertrages zwischen der wissenschaftlichen Anstalt öffentlichen Rechts Museen der Stadt Wien und der Gewerkschaft werden Neuaufnahmen im Personalbereich nach dem ASVG vorgenommen werden.

Mit Zuversicht ist also festzustellen, dass die Errichtung der „Wissenschaftlichen Anstalt öffentlichen Rechts Museen der Stadt Wien“ einen entscheidenden Schritt in die Zukunft darstellt.

Für das Museum gilt heute nicht mehr allein die Forderung nach dem Bildungsauftrag für die Bevölkerung „who get a taste when exposed to art“ (Programmschrift des „British Museum“, 18. Jahrhundert); es gilt vielmehr die umfassende Forderung, kulturtheoretische und gesellschaftskritische Fragen zu stellen.

Die immer noch gern geübte stumme, kontemplativ schweigende, dialogfrei empfindsame Betrachtung der Musealien muss einer bewussten Auseinandersetzung, wenn nötig einer Konfrontation, weichen. Auch die Museumsgemeinschaft folgt nur den allgemein anerkannten sozialen Voraussetzungen.

Die Teilhabe an einem universalen Wissen, von dem man annimmt, dass es viele Menschen anspricht, die Projektion auf ein stillschweigendes wechselseitiges Einverständnis, gilt nicht mehr. Heute stiften große Erzählungen, wie die Kunst- und Kulturgeschichte, keine Gemeinsamkeiten mehr. Dies mag an der Skepsis gegenüber jeder großen Systematik liegen, aber auch an der mangelnden Geduld, sich diese anzueignen. Gemeinsamkeiten entwickeln sich heute aus der Durchdringung von privaten und öffentlichen Aspekten des Lebens, in dem Kreativität eine immer größere Rolle spielt.

Erkennt und anerkennt das Museum, dass eine Logik der Praxis die Logik des Bewusstseins überlagert, vermag es seine durch nichts zu ersetzende Stärke zu bekunden.

Die Sammlung der Museen sind ein unverzichtbares Archiv für die kulturellen Errungenschaften des Menschen. Danach richtet sich die Arbeit im Museum.

Ausstellungen

Historisches Museum

Vom Pfennig zum Euro- Geld aus Wien (7. Februar 2002 – 24. März 2002)

Vieles und Vielerlei wird beschworen, wenn wir heute von Europa sprechen, jener Möglichkeit menschlicher Existenz, die durchaus als nicht zu benennende Wirklichkeit erlebt, recht eigentlich aber als Idee bloß gedacht wird. Wie könnte es auch anders sein, bei dieser nicht zu bestreitenden Vielfalt, deren Gemeinsames man kaum glauben mag. Beruht diese doch aus so Verschiedenem wie dem Logos der Hellenen, der politischen Vernunft Roms, der Heilserwartung der Christen, der jüdischen Erinnerungskultur, Moses Maimonides und seinem Einfluss auf Thomas von Aquin und Albertus Magnus, der den Hellenismus und indisches Denken weiterführenden arabisch-islamischen Kultur, der osmanisch-türkischen Weltsicht, dem Gemeinschaftssinn und der tiefen Innerlichkeit slawischen Denkens.

Und doch sprechen wir Europäer – und dieses tun wir in mehr als hundert Sprachen – von der Einheit in der Vielfalt. Aber wir sprechen nicht nur davon, wir setzen auch Zeichen dafür: Politisch wirksam in die Europäische Union als Prozess einer Einigungsbewegung, jedermann jederzeit betreffend, also tatsächlich betroffen machend ist die in zwölf europäischen Staaten mit dem 1. März 2002 allein gültige, gemeinsame Währung, der Euro.

Das Historische Museum der Stadt Wien verfolgte den Weg des Geldes aus Wien vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart, vom Wiener Pfennig über Gulden und Kreuzer, Krone und Heller, Schilling und Groschen, unterbrochen durch die Finsternis von Reichsmark und Pfennig bis zu Euro und Cent heute.

Dieser Wiener Beitrag zu einem Kapitel in der Geschichte des Geldes wollte europäisch verstanden werden.

Dem Glück auf der Spur – 250 Jahre Österreichische Zahlenlotto (11. April 2002 – 26. Mai 2002)

Der Wunsch nach dem „corriger la fortune“, der Wille, das Geschick zu wenden, das Glück zu zwingen, ist menschlich wohl, allzumenschlich auch. Als Einzelner mit seinem Glück oder Unglück, mit seinem Geschick Teil sein zu müssen mit dem Geschick, mit Glück oder Unglück der Gesellschaft ist kein leichtes Los. Gefangen also im „Ernst des Lebens“ lässt ernsthaft zweifeln, einen sicheren Weg zu finden, die „Heiterkeit des Seins“ zu erfahren.

Friedrich Nietzsche fand Sicherheit darin, das Ethos so sehr zu individualisieren, dass alles menschliche Sein „unschuldig“ wird, „jenseits von Gut und Böse“ zu stehen kommt. Der Existentialismus folgte ihm nach und zerstörte den Begriff von Ethik und Gesellschaft zugunsten verabsolutierter Freiheit.

So weit, so gut, kann dazu der sagen, der, um mit Aristoteles zu sprechen, der Natur, dem Wesen, der Form des Menschen ganz entspricht: der Vernunft. Was bleibt aber jenen, die eben nicht so ganz entsprechen, die sich auf das radikale Experiment der ausschließlich eigenen Existenz nicht einlassen wollen, aber dennoch, wie alle anderen auch, nach Glückseligkeit, dem höchsten Gut des Menschen streben?

Unter anderem bleibt ihnen das Spiel. Es bleibt ihnen auch jenes Spiel, das bei uns in Österreich ohne eigentliche Unterbrechung gespielt wird, nachdem am 21. Oktober 1752 die erste öffentliche Ziehung in Wien stattgefunden hatte: das Zahlenlotto, das „Lotto die Genua“.

Der Spieler wählte aus der Zahlenreihe 1 – 90 eine oder höchstens fünf Zahlen aus, bei denen er unter Einsatz einer beliebig hohen Summe darauf wettet, dass die gewählte Zahl, oder wenn mehrere gewählt sind alle gewählten Zahlen, sich unter denjenigen fünf Zahlen befinden, die bei der nächsten Ziehung gezogen wurden. Das feststehende Zahlenverhältnis von 90 Losnummern zu 5 Gewinnnummern gründet sich auf die seit dem Mittelalter in Genua üblichen Wetten bei Auslosung der 5 Mitglieder des großen Rats aus einer Reihe von 90 Namen.

Wie reizvoll es ist, dieses Glücksspiel und einige andere auch von ihren Ursprüngen an zu verfolgen, ihre zustimmende Aufnahme, aber ebenso erbitterte Ablehnung, ihre Erfolge, ihre gesellschaftliche, wirtschaftliche und künstlerische Wirksamkeit nachzuzeichnen, zeigt unsere Ausstellung. So entfaltet sich ein weites Panorama sehnsuchtsvoller, eigenwilliger, erstaunlicher, zuweilen grotesker, manchmal erschütternder Versuche, das Glück zu zwingen.

Wie einsichtsvoll klingt da der Satz von Epiktet: „Das eine steht in unserer Macht, das andere nicht.“

Die Geburt der Moderne – von der Schule von Barbizon bis zum Konstruktivismus. Meisterwerke aus dem Nationalmuseum Belgrad (6 Juni 2002 – 1. September 2002)

Will das Historische Museum der Stadt Wien seine Aufgabe erfüllen, darf zweierlei nicht außer Acht gelassen werden: Als Erstes muss der Auftrag ernst genommen werden, ein Geschichtsmuseum zu sein. Man darf nicht zögern, sich auf die geradezu unermessliche Weite dessen einzulassen, was Geschichte ist, Mensch-Sein eben und nicht historisierendes Scheinen. Schein und nicht Sein ist auch, sich im Platten des Alltags verlieren, den Zeitgeist für den Geist der Zeit nehmen, von Erkennen sprechen und recht eigentlich nichts verstanden haben.

Als Zweites muss Wien ernst genommen werden. Zu wiederholen ist, was dazu wiederholt ausgeführt wurde: Selten nur ist eine Stadt ähnlich reich an Geschehen und Erleben, an Glanz, Leid und Elend wie Wien; die Stadt ist so Welterbe, geht in dieser Welt doch nichts verloren, was menschlicher Geist je eronnen. Sich dessen bewusst zu sein und das Leben uneingeschränkt zu bejahen, ist die Haltung Wiens; sich eben nicht der gnostischen Verzweiflung des Geistes, seinen apokalyptischen Obsessionen und seinen Phantasien über Menschheitsdämmerungen im Sinne des Aufgangs wie des Untergangs hinzugeben.

Die Arbeit nach beiden Aufträgen ausrichten und verstehen, dass Kultur, die sich selbst genügt, dekorierte Barbarei ist, und sich darauf einlassen, dass wo Kultur gebinnt, diese auch schon den Drang über sich hinaus hat, und wissen, dass dieses Wollen ihr Dauerversucher ist, leitete das Historische Museum der Stadt Wien auch in seinen internationalen Unternehmungen.

„Die Geburt der Moderne. Von der Schule von Barbizon bis zum Konstruktivismus“ war ein weiteres Ergebnis einer seit vielen Jahren bestehenden Zusammenarbeit mit dem Nationalmuseum Belgrad. Im Suchen, Kultur und Kunst zu verstehen, lässt sich entscheidend Gemeinsames zwischen Belgrad und Wien feststellen, lässt sich Trennendes, von dem das vergangene Jahrhundert allzu oft sprach, als historisierender Schein entlarven. Denn was für Wien stets gegolten hat und was Karl Jaspers im November 1945 sehr treffend zu Europa schrieb, gilt für Belgrad auch:

„Wir haben keineswegs alles verloren, wenn wir nicht, in Verzweiflung wütend, auch noch das vergeuden, was uns verlierbar sein kann: den Grund der Geschichte ...“

Sowjetische Fotografie der 1920er bis 1930er Jahre. Vom Piktorialismus und Modernismus bis zum Sozialistischen Realismus (12. September 2002 – 20. Oktober 2002)

Die sowjetischen Fotografen der 1920er- und 1930er-Jahre vermögen durch ihre große Meisterschaft zu bestechen. Die 280 gezeigten Fotografien, die zum Großteil aus dem Haus der Fotografie in Moskau stammen, zeichnen sich durch besondere Kreativität und höchste Professionalität aus. Diese Bilder gehören ganz unbestritten zu den Meisterwerken der Fotokunst.

Dass sich die sowjetischen Künstler nach der Russischen Revolution aktiv am Aufbau einer neuen Gesellschaft beteiligen sollten, verlieh vor allem der Fotografie – dem neuen Medium – ungeheure Kraft und Dynamik. Alexander Rodtschenko, der als der innovativste unter den sowjetischen Avantgardekünstlern gilt, widmete sich ab 1927 ausschließlich der Fotografie. Er wollte sich mit dem Abbilden der Welt von allen Punkten aus befassen und so zur Fähigkeit erziehen, von allen Seiten zu sehen. Er und seine Zeitgenossen schufen große Sinnbilder des Lebens und der Gesellschaft in der Sowjetunion dieser Zeit: Mäher auf dem Feld mit Sensen in der Hand, kollektive Sportveranstaltungen und Demonstrationen auf dem Roten Platz, infrastrukturelle Anlagen, die innerhalb kürzester Zeit aus dem Boden gestampft wurden, Architekturfotografien, aber auch Stilleben und fotografische Porträts. Das stalinistische System ersetzte Ästhetik durch Ideologie. Zu den „Feinden“ gehörten auch viele der Fotokünstler. Diese gingen sehr unterschiedlich mit der neuen Situation um: Viele wandten sich der Fotoreportage zu und dokumentierten den „Aufbau des Sozialismus“. Andere arbeiteten im Geheimen, litten im Exil oder wurden eingesperrt. Alexander Rodtschenko gab das Fotografieren auf. Die Fotografie war von „der wichtigsten der Künste“ zu einem kleinen Rad in der ideologischen Maschinerie geworden.

Diese Bilder erzählen sehr unterschiedliche Geschichten. Und auch wir sind gefordert, „unser optisches Erkennen zu revolutionieren, den Schleier von unseren Augen zu reißen, der vom Nebel aus wirkt.“ (Alexander Rodtschenko, 1928).

Armut (31. Oktober – 2. Februar 2003)

Wenn Massimo Montanari, einer der ausgewiesenen Mediaevisten Italiens in seiner klugen Darstellung „Der Hunger und der Überfluss. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa“ anmerkt: „Nur eine sehr reiche Gesellschaft kann es sich erlauben, die Armut zu schätzen“ spricht er jenes unentrinnbare Dilemma an, in das jeder gerät, der, so er nicht selbst als Armer betroffen ist, über Armut spricht. Einerseits ist offenkundig, dass Matthäus 19/21: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gibt's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben“ nach wie vor gründlich missverstanden wird, denn nichts ist an Armut zu schätzen, Armut hat keinerlei Reiz!

Andererseits aber ist der Verweis auf die Gesellschaft, angenommen jedoch ohne Einschränkung, also allgemein und nicht bloß als reich verstanden, jener rationale Zugang, der über die betrachtende Untersuchung hinaus, eine Lösung bringen sollte.

In diesem Spannungsfeld, hier emotional-empfindsamer Blick, da rational-kühler Bericht, steht auch unsere Ausstellung. Wie kaum jemals zuvor diskutiert das Museum mit „Armut“ ein Thema, das den Menschen unentrinnbar in seiner existentiellen Ausgesetztheit zeigt, wie kein anderes: „jeden treffen Zufall und Zeit“.

An drei Orten und von sieben Gesichtspunkten aus, stellte sich die Ausstellung der Armut. Und es zeigte sich, von welchen Standorten auch immer der Blick auf die Armut fiel, dass nicht der Arme schuldig oder unschuldig ist, er ist arm. Schuldig ist allein die Gesellschaft, die Armut zulässt oder in Kauf nimmt: Denn über jedes materielle Gut hinaus, das sie dem Einzelnen vorenthält, beraubt sie schamlos den Menschen des nicht zu veräußernden, allein Entscheidenden seines Seins, sie beraubt ihn seiner Würde.

Eine Reihe von Begleitveranstaltungen, darunter eine Podiumsdiskussion, Lesungen, Spezialführungen sowie die Musiktheaterproduktion „Bill oder die 7 Aspekte der Armut“ von Alexander Kukelka bildeten das Rahmenprogramm zu dieser Ausstellung.

Historisches Museum – Atrium

- Friedrich Schiff – in Shanghai berühmt, in Wien vergessen (14. Februar 2002 – 31. März 2002)
- Zeitgenössische Kunst aus Aserbeidschan (17. April 2002 – 25. April 2002)
- Michael Zwetkoff. Neue Donau – Neue Welt. Fotografien aus dem Jahr 2001 (19. September 2002 – 20. Oktober 2002)
- Der Dritte Mann – Auf den Spuren eines Filmklassikers (24. Oktober 2002 – 23. Februar 2003)

- Besondere Bedeutung hatte die Ausstellung: Legenden aus dem Wiener Kunstbetrieb. Fotos von Didi Sattmann (16. Mai 2002 – 1. September 2002)

Fotografen und die Fotografie nehmen im Historischen Museum der Stadt Wien einen entscheidenden Platz ein. Einerseits sind die Foto-Sammlungen des Hauses ungemein reich, vielfältig und kostbar, sie reichen bis in die Anfänge der Fotografie aus den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts zurück, andererseits ist das Lichtbild so sehr zu einem nicht mehr wegzudenkenden Teil unseres Lebens geworden, dass man geradezu versucht ist, ihm ein Konstitutives unserer Existenz in Kultur und Zivilisation zuzumessen. Beides wäre Grund genug, Foto-Ausstellungen zu zeigen, gäbe es da nicht noch ein Drittes: Vieldeutig ist die Fotografie: Sie ist jene bildnerische Technik, die sich allen einfachen und klaren Definitionen entzieht. Verstanden als Kunst, als Zeugnis, als Botschaft, als Industrieprodukt, als Liebhaberei kann sie alles oder keines ein. Aber eines kann man mit Sicherheit von der Fotografie sagen: Sie hat gründlich und nachhaltig den Unterschied zwischen Kunst und Leben aufgehoben. Ein Viertes aber war für diese Ausstellung entscheidend. Dieses ist die Persönlichkeit und die Arbeit von Didi Sattmann. Überzeugend bekennt er sich zu seinen „Legenden aus dem Wiener Kunstbetrieb“:

„Die Aufnahmen folgten keinem konkreten Plan, und waren lange Zeit auch von keinerlei kommerziellen Absichten getragen. Allein die Freude an der Begegnung, die Such nach Antworten auf Fragen der Kunst und des Künstler-Seins waren Antrieb meines Tuns: Das Wesentliche an der fotografischen Arbeit ist für mich die Begegnung mit Menschen, deren Emotionen, Können und Wissen, die Begegnung mit Frauen und Männern. Obwohl dieses Medium geradezu prädestiniert zu sein scheint, lediglich äußere Erscheinungsformen zu dokumentieren, dient mir die Fotografie vor allem dazu, Inhalte in Erfahrung zu bringen, zu transportieren und in Frage zu stellen.“

Wiederholt habe ich darauf verwiesen, dass der Mensch im Mittelpunkt der Museumsarbeit steht, der Fotograf Didi Sattmann stellt ihn in den Brennpunkt.

Hermesvilla

Garten-Kunst. Bilder und Texte von Gärten und Parks (21. März 2002 – 22. September 2002)

So selbstverständlich sind Gärten und Parks von herausragender Schönheit in Wien, dass es verwundern mag, gerade in dieser Stadt die Frage nach Gartenkunst zu stellen. Im Umkehrschluss jedoch, im Wissen also um diese erlesene Vielzahl von Orten der glückverheißenden Idylle, der Entspannung und Harmonie hier, sah das Museum die Herausforderung, in einer Ausstellung allen Wirklichkeiten, und nicht nur der scheinbar einen, botanischen, des Gartens nachzugehen. Mag der Garten heute, als vermenschlichte Form der freien Natur, die weder Wald noch Wiese ist, die Erweiterung des Hauses sein, so gilt er in seinem Ursprung als erste Wohnstätte des Menschen: „Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Morgen und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte“ lesen wir in Moses I, 2, 8. Das Paradies also, aus dem die Menschen vertrieben wurden, ist der Garten schlechthin und somit offenbar unauflöslich verbunden mit menschlichem Sehnen und Wollen. Wen wundert's dass der Garten Metapher und Chiffre, Abbild und Zeichen, Wunschbild und Traumbild, Sinnbild vor allem für uns ist.

Und diesen Verschlüsselungen des Paradiesischen, wie immer dieses auch gedeutet sein mag, ging unsere Ausstellung nun nach, spürte sie auf, legte sie dar und war überzeugt, sie in der künstlerischen Auseinandersetzung mit der Kulturleistung Garten benennen zu können. Dichtung und Malerei aus dem Zeitraum zwischen 1600 und heute mit dem Garten als Thema entwarfen so Teile des Bildes vom Menschen, das zu zeichnen Aufgabe des Geschichtsmuseums ist.

Am rechten Ort in der Hermesvilla, zeigten wir die Ausstellung: Als mediterrane Insel in der Wienerwaldlandschaft war der um die Villa angelegte Garten gedacht, ein Zeichen für die Sehnsucht der Kaiserin Elisabeth nach dem Süden wurde so gesetzt.

Am rechten Ort also stellten wir die Frage nach dem Garten und stellten sie offenbar richtig: Denn als Antwort erfuhren wir, dass der Garten mehr ist als nützlich und schön, mehr, viel mehr als reine unschuldige Natur.

Lust auf Kunst. Die Sammlung Jenö Eisenberger. Stimmungsimpressionismus, Jugendstil, Moderne

(24. Oktober 2002 – 21. April 2003)

Sammeln ist mehr als ein bloßes Wesensmerkmal des Museums:

Sammeln, Sammlungen, das Gesammelte sind Bestimmendes, sind Konstitutives jener durch nichts zu ersetzenden Institution, die wir „Museum“ nennen. Aber auch ein weiteres Muss wohnt dem Museum inne: Das Zeigen, das Ausstellen, das Verlangen, andere, wenn möglich alle anderen, an dem teilhaben zu lassen, was an unerklärlicher Aussagekraft im Gesammelten ist. Immer wieder aber wird ein Museum über seine Sammlungen hinausgehen und anderes, auch andere Sammlungen zeigen, wenn dadurch sein eigenes Profil, sein nur es bestimmendes Eigenes, erweitert wird und an Tiefe gewinnt.

Die Sammlung Jenö Eisenberger in der Hermesvilla zu zeigen, in jener faszinierenden Außenstelle des Historischen Museums der Stadt Wien, die das private Refugium der Kaiserin Elisabeth nun einmal ist, war so gesehen nicht zu begründen, weil selbstverständlich. Hier wurde erstmals eine der bedeutendsten österreichischen privaten Kunstsammlungen – und unser Land besitzt einige – in einer umfassenden Gesamtschau präsentiert. „Lust auf Kunst“ lässt erleben, welche ästhetisch-schöpferische Kraft in den vergangenen zwei Jahrhunderten in der bildenden Kunst, im Kunsthandwerk und in den Judaica Österreichs und Österreich-Ungarn war. Denn: „Der Sammler bewahrt das Ingenium des Schaffenden“ meinte Maurice Rheims 1959 zurecht.

Aber nicht nur das ließ die Ausstellung erkennen. Sie machte uns auch mit Jenö Eisenberger selbst, mit einer der bemerkenswertesten Persönlichkeiten Wiens der Gegenwart bekannt. In Jenö Eisenbergers Biographie lebt das Tragische, das Komödiantische, das Große, das Kleine, das Leiden am abgrundtief Bösen, aber auch die Schönheit des berührend Guten des 20. Jahrhunderts. Dieses Leben und diese Sammlung sind getragen und geprägt von einer nimmermüden großen Liebe zu Österreich. „Vielleicht sind es die Menschen, die ich sehr gerne habe oder auch die Gegend. Es ist etwas, das ich mir selber nicht erklären kann“ sagt Jenö Eisenberger und benennt so den wohl überzeugendsten Grund, seine Sammlung im Historischen Museum der Stadt Wien zu zeigen.

Die Kunst- und Prunkuhr der Wiener Weltausstellung 1873 mit astronomischen Indikationen, deren Uhrwerk Franz Zajiček herstellte, wurde ab 5. Oktober zur öffentlichen Restaurierung im Sonderausstellungsraum des **Uhrenmuseums** aufgestellt (Dauer bis 16. März 2003). Die Besucher bekamen somit die Gelegenheit, die schrittweise Restaurierung durch die beiden Uhrmachermeister Rupert Kerschbaum und Maria Goiser zum Zeitpunkt des Zerlegens des Uhrwerks in all seine Einzelheiten an zu verfolgen.

Im **Schauraum der Modesammlung** war vom 23. Mai bis 1. September die Schau „way 2 walk – Schuhgeschichten von Gabriele Gmeiner“ zu besichtigen. In der **Otto-Wagner-Haltestelle Karlsplatz** wurde die Ausstellung „Dualismen – Eleonor und Ernst Friedrich“ vom 8. Mai bis 31. Oktober gezeigt. In Zusammenarbeit mit dem Verein zur Erforschung und Förderung der kurdischen Sprache, Kultur und Geschichte wurde in der **Volkshalle des Wiener Rathauses** die Ausstellung „Grenzenlos. Kurdische Kunst heute“ vom 12. März bis 1. April präsentiert.

Aus Anlass des Wienerwald-Millenniums wurde mit dem Land Niederösterreich die Großausstellung „G'schichten aus dem Wienerwald – Vom Urwald zum Kulturwald“ vom 12. Mai bis 27. Oktober in der Klosterkirche und im Kaisertrakt der **Kartause Mauerbach** veranstaltet. Zum Gedenken an den 100. Geburtstag von Gertrud Höchsmann wurde gemeinsam mit der Universität für angewandte Kunst Wien die Ausstellung „Wiener Couture. Gertrud Höchsmann 1902-1990“, die ab 7. November im

Heiligenkreuzer Hof in Wien lief, zusammengestellt (Dauer bis 25. Jänner 2003). Der **Städtischen Galerie Sofia** wurde vom 5. Oktober bis 3. November anlässlich der Wien-Tage in Sofia die Ausstellung „Blickfänge einer Reise nach Wien. Fotografien 1860-1910 aus den Sammlungen des Historischen Museums der Stadt Wien“ bereitgestellt.

Vom **Referat Bildung** wurden zahlreiche Spezialführungen für alle Altersgruppen, Sonderveranstaltungen und Vermittlungsprogramme für Schüler/innen und Lehrlinge angeboten. Am internationalen Museumstag 12. Mai fanden u.a. die Kinderführungen „Zeitreise in das Barock“ mit Detektivspiel, „Zeitreise in das Biedermeier“ mit Anprobe zeittypischer Kleidungsstücke im Historischen Museum und Familienführungen „Kinder, wie die Zeit vergeht!“ im Uhrenmuseum statt. Im Zuge des Sommerferienspiels liefen Kinderprogramme in der Beethoven-Gedenkstätte „Pasqualatighaus“ und mit dem Titel „Die Rädlifluxer von Wien“ im Uhrenmuseum mit Zusammenbau eines Turmuhrwerks. Am Familiensonntag 15. September wurden in der Hermesvilla im Rahmen der „Garten-Kunst“-Ausstellung Kinderführungen mit Rätselbogen, Basteln, Malen und Tanzen unter dem Titel „Gartenzwerge im Schloss der Kaiserin“ abgehalten. Ein reichhaltiges Kinder- und Jugendprogramm begleitet die Ausstellung „Armut“, darunter „Der Bettler und sein Mantel“ zur Geschichte des Heiligen Martin von Tours mit „Straßenmusikanten“ und Bastelgelegenheit für Weihnachtskarten, „Sternschnuppen-Advent“ an den Adventsonntagen, „Wie süß ist der Nikolaus“ in Zusammenarbeit mit WienXtra und „Weihnachten in der Mülltonne“ mit anschließendem Theaterspiel und Gesang.

An der österreichweiten „**Langen Nacht der Museen**“ am 5. Oktober beteiligten sich die Museen der Stadt Wien mit Spezialführungen im Historischen Museum, Familienführungen „Praterg'schichten am und um's Feuer“ im Pratermuseum mit Feuer-Show der „Pyro-mantiker“, Familienführungen in der Mozart-Gedenkstätte „Figarohaus“ mit musikalischer Untermalung durch den Pianisten Jakob Lajta und dem „Tag 1“ der öffentlichen Restaurierung der Kunst- und Prunkuhr von Franz Zajiček im Uhrenmuseum.

Dem Umfang dieser Arbeiten und Tätigkeiten entsprachen auch die Neuerwerbungen (Ankäufe und Widmungen) der Museen der Stadt Wien.

Denn unbestritten gilt, dass das Museum ein wichtiger Ort ästhetischer Topographie ist. Denn der tiefste Sinngehalt des Museums besteht darin, dass die ausgewählten und präsentierten Gegenstände mit evokativer Kraft den Menschen radikal, in seinen humanen Wurzeln eben, zu erfassen vermögen.

Es sind jene Wurzeln von denen Friedrich Schiller in seinem einundzwanzigsten Brief „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ spricht und ausführt, dass das Ästhetische, das unser Gemüt in Stimmung versetzt, im Hinblick auf eine bestimmte Erkenntnis und Gesinnung indifferent ist:

„Durch die ästhetische Kultur bleibt also der persönliche Wert eines Menschen, oder seine Würde ... noch völlig unbestimmt, und es ist weiter nichts erreicht, als dass es ihm nunmehr von Natur wegen möglich gemacht ist, aus sich selbst zu machen was er will – dass ihm die Freiheit zu sein, was er sein soll, vollkommen zurückgegeben ist.“

Aber damit, dass Schiller den Menschen im ästhetischen Zustand als ein völlig Unbestimmtes erkennt, betont er die ästhetische Wirkungskraft jenseits des Intentionalen zur Wiederherstellung humaner Entscheidungsfreiheit. Damit gewinnt die Selbsttätigkeit der Vernunft ihr freies Feld. Diese Gestimmtheit nannte Sigmund Freud später Sublimierungsfähigkeit, schon Karl Marx hatte ihre Kraft erkannt:

„Zwei Wege sind gangbar zur Vorbereitung grundlegender Veränderungen. Der eine Weg ist die Analyse der konkreten historischen Situation. Der andere Weg ist die visionäre Formung tiefster persönlicher Erfahrung.“

Diesen anderen Weg geht das Museum, ist das Museum doch der letzte Ort an dem Menschen erfahren können, dass es nicht nur werbendes und zerstreues, sondern auch sensibles, bildendes, zusammenfassendes Sehen gibt. Dieses hat Jürgen Habermas für eine Gesellschaft, die sich sinnvoll erfüllen will, gefordert, als er vom notwendigen Bekenntnis zur ganzheitlichen, zur kulturellen Vernunft sprach. Kulturelle Vernunft ist nicht die Vernunft des Homo faber, sondern des Homo sapiens, sie ist kognitiv und intensiv, historisch und antizipatorisch.

Diese Vernunft leitet das Museum.

